

Sein Täubchen

Für viele Menschen ist die Anwesenheit von Tauben unerträglich. Allein das Wissen um ihren Lebensraum und ihre an städtisches Umfeld angepasste Lebensweise lässt einem Großteil der Bevölkerung ein unangenehmes Gefühl in die Knochen fahren. Sie sehen in Tauben verwahrloste Parasiten, eine krankheitsübertragende und ungewollte Pest der modernen Wohlstandsgesellschaft.

Er tat das nicht. Immer wenn eine Taube auf seinem Fenstersims landete, beobachtete er sie mit einem Lächeln auf den Lippen. Wie hätte er etwas hassen können, das ihm so glich? In seinen Augen teilten sie beide das gleiche Schicksal. Beide wurden sie von vielen bemitleidet, von manchen verabscheut, von fast allen gemieden und von jedem aber irgendwie doch geduldet. Niemand unternahm etwas gegen sie.

Manchmal fragte er sich, ob seine kleinen gefiederten Leidensgenossen sich genauso fühlten wie er, ob sie dieselbe Unlust, zu leben, verspürten, ob ihnen alles so wenig bedeutete wie ihm und ob auch sie mit diesem Gedanken spielten. Er verengte die Augen ein Stück und gab sich erneut dem einfachen, fast unschuldig anmutenden Anblick der Taube direkt vor ihm hin, den Blick unentwegt auf den Fenstersims gerichtet.

Es war in einem Café, als er sie zum ersten Mal als Frau wahrgenommen hatte. Natürlich hatte er schon zuvor gewusst, dass sie weiblichen Geschlechts war, doch war ihm nie zuvor ihr Körper an sich aufgefallen. Er bemerkte plötzlich, wie ihr Lächeln ihn nun ebenfalls lächeln ließ, den Moment genießen und ein Gefühl innerer Ausgeglichenheit verspüren, das er so bei sich nicht kannte, das er so noch nie zuvor erlebt hatte. Sie hatte fast makellose Züge, so empfand er jetzt, und immer, wenn sie lächelte, schien der Glanz ihrer Lippen mit den zwei kleinen kaum merklich tänzelnden Lichtpunkten in ihren Augen um die Gunst des Betrachters zu wetteifern. Er schaute sich ihr Gesicht genau an und zum ersten Mal fielen ihm zwei kleine Löcher ein wenig rechts und links ihrer Lippen auf. Je intensiver sie lächelte, desto tiefer wurden diese kleinen Grübchen. Er hatte auf einmal das latente Bedürfnis, sie zu beschützen, Böses von ihr fern zu halten, dafür zu sorgen, dass dieses Lächeln kein Ende finden musste, keines finden durfte. Überhaupt schien es ihm, als gäbe es nichts an ihr, was ihm nicht zusagte.

Damals hatte er sich nicht die Frage gestellt, woher seine plötzliche Affinität ihr gegenüber, ja sein Begehren auf einmal kamen. Er kannte sie bereits seit fast fünf Jahren, hatte davon zwei Jahre lang mit ihr denselben Arbeitsplatz geteilt und war trotz seines Arbeitsplatzwechsels stets mit ihr befreundet geblieben. Sie hatten sich zwar nicht mehr täglich gesehen, aber eine gewisse Regelmäßigkeit in ihren Treffen hatte es durchaus gegeben. Zu Anfang war er sogar froh gewesen, sie nicht wöchentlich zu sehen. Ohne einen gemeinsamen Arbeitsplatz hatten sie, so hatte er gedacht, wenig, worüber es sich zu reden lohnte.

Am liebsten hätte er sich in diesem Augenblick für den Gedanken geohrfeigt, sich auf irgendeine Weise bestraft. Er hasste sich dafür, jemals einen solchen Gedanken zugelassen zu haben, nicht jede sich bietende Möglichkeit genutzt zu haben, ihr nahe zu sein.

Die Taube war von seinem Fenstersims aufgefliegen und hatte ihm ein kleines Körnchen ins Auge geweht. Er zuckte nicht. Einzig seine Augen füllten sich kaum merklich mit Wasser.

Heute jedoch stellte er sich diese Frage, die Frage nach seinen Gefühlen für sie. Er wachte jeden Morgen mit ihr auf und ging jeden Abend mit ihr schlafen. Warum fühlte er auf einmal so? Warum war jede Minute ohne sie für ihn nun verlorene Lebenszeit? Hatte sie sich verändert in der Zeit, da sie sich nicht übermäßig oft gesehen hatten? Hatte er einigen zeitlichen Abstand gebraucht, um ihr Wesen zu begreifen, lieben zu lernen? Mittlerweile war er sich sicher, dass es das nicht sein konnte. Im Gegenteil. Er war sich sicher, dass er selbst sich verändert haben musste. Es konnte keine andere Erklärung für seine Gefühle geben, schließlich fielen ihm nun sogar auf alten Firmenfotos mit ihm und seiner Kollegin Details an ihr auf, die er vorher nicht wahrgenommen hatte.

Eines der Bilder gefiel ihm besonders. Er und seine Kollegin standen darauf zwar nicht so nah, wie er es sich augenblicklich gewünscht hätte, doch schien ihr Lächeln die Anwesenheit aller zu überstrahlen. Sie wirkte fast engelsgleich auf ihn. Eine Strähne fiel ihr neckisch ins Gesicht und es schien fast, als sei auch der Fotograf vernarrt in sie gewesen, das gesamte Bild ausschließlich auf sie ausgerichtet, als seien alle anderen Menschen in ihrer Umgebung schmückendes Beiwerk, Makulatur des Lebens.

Er schreckte aus seinen Gedanken auf. Eine kleine Taube war mit einer unkoordinierten Bewegung auf seinem Fenstersims gelandet. Bei näherem Hinsehen wurde ihm klar, worin der tiefere Beweggrund für die fehlende Kontrolle lag. Seine Augen waren den kleinen Körper vom Schnabel an abwärts abgefahren und ruhten nun auf dem Oberkörper des Tieres. Aus irgendeinem Grund wollten seine Augen nicht weiter, wollten nicht mehr sehen. Eine böse Vorahnung beschlich ihn. Er wusste, dass das menschliche Unterbewusstsein viele Situationen bereits im Vorfeld bewertete und Menschen häufig davon abhielt, Dinge zu tun, die auf den ersten Blick fälschlicherweise nicht gefährlich oder emotional belastend aussahen. Der Volksmund nannte diese Auffassungsgabe des Unterbewusstseins beinahe abwertend „Bauchgefühl“. Doch wenn sein Bauchgefühl ihm nun etwas riet, dann war es, schleunigst den Blick abzuwenden.

Er tat es nicht! Er widersetzte sich seiner inneren Stimme. Vielleicht auch gerade deshalb, weil er leiden wollte. Leiden, um überhaupt noch irgendetwas fühlen zu können. Seine Augen legten das letzte kleine Stück zurück und hatten nun das Täubchen in Gänze erfasst. Dort, wo eigentlich zwei kleine Füßchen mit Krallen sein sollten, gab es nur einen Fuß. Das andere hatte zwar die gleiche Farbe wie der vorhandene Fuß, war jedoch von der Form her viel eher ein kleiner Stummel. So klein, dass die Taube bei jedem ihrer Schritte unbeholfen hüpfen musste, weil nur einer ihrer Füße Kontakt zum Boden halten konnte. Jeder Schritt musste eine ungeheure Kraftanstrengung für das Tier bedeuten. Er fragte sich, ob dieser Vogel seinem Leben ein Ende gesetzt hätte, so er denn gekonnt hätte. Seine Augen betrachteten den Fenstersims.

Nach diesem ersten Treffen hatten sie sich wieder getroffen. Die Intervalle zwischen ihren Treffen wurden kürzer, die Themen persönlicher. Jeweils mehrere Tage vor ihren gemeinsamen Treffen hatte er sich stets gefühlt wie ein kleiner Junge kurz vor Weihnachten. Das Glitzern in seinen Augen, die Sehnsucht, die häufigen Blicke zur Uhr. Er hatte es kaum erwarten können. Am Tag des Treffens selbst war er nie ansprechbar gewesen. Jeder Gedanke galt nur noch ihr, sie beherrschte sein Leben. Von außerhalb musste seine Euphorie kindisch wirken, das wusste er. Vermutlich hätte er sich selbst belächelt, wenn er sich so hätte sehen können. Nichts in seinem Wesen war wie früher. Er fühlte unstillbaren Tatendrang, fühlte das Leben und nahm Dinge wahr, von denen er zuvor nicht einmal gewusst hatte, dass es sie gab. Allein das allmorgendliche Spiel des Lichts vor seinem Fenster, die Sonne, die sich Stück für Stück ihren Weg in seine

Richtung bahnte, auf seinen Fenstersims traf, die Gardinen streifte, seine Blumen liebte und sich beinahe verschmitzt auf ihn zu bewegte, kam ihm vor, wie ein Zeichen uneingeschränkter göttlicher Liebe, ein unbemerktes Wunder der Schöpfung.

Ihm wurde erneut bewusst, dass er mit seinen Augen noch immer unverwandt auf eben jenen Fenstersims starrte, der mittlerweile bereits Einzug in seine Vorstellungen gehalten hatte. Die kleine Taube hatte sich noch nicht wieder in die Lüfte erhoben. Er verstand sie. Sie brauchte einen Ort, um ihre Kräfte zu sammeln, sich kurzzeitig sicher zu fühlen, bevor sie sich wieder den Widrigkeiten des Lebens auszusetzen im Stande sah. Es ging ihm genauso. Früher war seine Wohnung sein Ort innerer Einkehr, seine Oase der Stille gewesen. Heute schien ihn sein von Einsamkeit gezeichneter Lebensraum verhöhnen zu wollen, ihm klarzumachen, wie unbedeutend und wertlos sein Leben war, ohne die Möglichkeit, zu lieben und geliebt zu werden. Er schob seinen Unterkiefer ein Stück zur Seite, sah nun auf den ersten Blick fast ein wenig martialisch aus. Auf den zweiten Blick allerdings musste ein aufmerksamer Beobachter seine traurigen Augen wahrnehmen und hätte ebenso nicht umhin gekonnt, seine leblose Körperhaltung zu bemerken. Ja, auf den zweiten Blick sah diese Gestalt viel eher nach unendlicher Traurigkeit, nach erdrückender Niedergeschlagenheit oder vielleicht sogar nach existenziellen Ängsten aus. Und damit hätte eben jener Beobachter vermutlich nicht einmal Unrecht, denn wenn ihn überhaupt noch etwas berührte und in der Lage war, ihm Emotionen zu entlocken, dann die Frage nach der Sinnhaftigkeit seines Seins.

Seit längerer Zeit schon hatte diese eine gnadenlos unbarmherzige Frage allerdings Gesellschaft bekommen. Gesellschaft, nach der er nicht verlangt hatte! Eine zweite Frage stellte sich ihm, eine, die noch wesentlich schmerzhafter war, eine, die er lieber jetzt als gleich vergessen hätte, eine, die ihn wie eine unentdeckte, schwere Krankheit von innen heraus zerstörte. Die Frage nach Gerechtigkeit, die nach Vorsehung, die nach menschenverachtendem Determinismus.

Lag sein Leben überhaupt in seiner Hand? Glaubte er nur an selbstbestimmtes Handeln oder gab es das wirklich? War Eigenverantwortung vielleicht gar bloß ein gedankliches Konstrukt friedliebender Menschen mit einem Hang zur Harmonie, denen jede Fähigkeit logischen Denkens abging? War sein Leid bereits vor seinem ersten Wort unabwendbar für ihn gewesen?

An irgendeinem Punkt, von dem er kaum oder bloß noch mit Mühe hätte sagen können, wie lange er nun eigentlich schon zurücklag, hatte er beschlossen, sein Leben in die Hand zu nehmen und aus dem Gefängnis seiner selbstverschuldeten Passivität und Lethargie auszubrechen. Die Vorstellung, seines eigenen Glückes fleißiger Schmied zu sein, hatte ihm damals gefallen, hatte so wohligh in seinen Ohren nachgeklungen. Er war beseelt, um nicht zu sagen fast besessen von dem Gedanken gewesen, ihr ein Zeichen gegenseitiger Liebe zu entlocken. In seinen Träumen hatte er es bereits geschafft, hatte bisweilen im Traum gelächelt, den Moment genossen. Er wusste, dass Träume Trugbilder mit einer unendlich selbstzerstörerischen Wirkung sein konnten. Und trotzdem hatte er - auf welche Weise war ihm völlig egal gewesen - irgendwie einfach bloß kosten wollen. Kosten von den Früchten der Vorstellung, von seinen lebenserhaltenden Hoffnungen, die ihn vor einem Sturz in die seelische Isolation, in die emotionale Einzelhaft, bewahren sollten.

Ein leichtes Kribbeln, ein kurzer Windhauch an seiner Nase ließ ihn aufschrecken. Das Täubchen hatte angefangen sich aufzuplustern, reckte den kleinen Kopf stolz in die Höhe, machte leicht kreisende Bewegungen und schlug fast periodisch mit seinen Flügeln. Die Sicht auf den Hals der Taube wurde frei, er konnte ein kleines Pochen kurz unterhalb ihres

Schnabels und kurz oberhalb ihrer Brust wahrnehmen. Ihr Herzschlag war regelmäßig, gleich fast seinem. Sie strahlte Ruhe aus. Irgendetwas jedoch schien in ihrem Inneren vor sich zu gehen. Ihr Atem wurde schneller, das kleine Pochen intensiver.

Fast meinte er, ihre Aufregung greifen zu können. Der Kopf war nun nicht mehr beinahe majestätisch in Richtung Himmel gereckt, sondern wanderte, ein Stück nach unten gerichtet, langsam von links nach rechts. Der Körper der Taube schien zu beben.

Sein Blick folgte dem ihren, taxierte nun den Rand des Fenstersimses, glitt immer wieder ein Stück weiter und verlor sich kurzzeitig völlig in der lebensbedrohlich großen Tiefe. Auch sein Körper bebte nun. Er hatte plötzlich erkannt, warum die Taube sich aufgeplustert hatte, warum sie sich umschaute, warum sie versuchte, die Situation einzuschätzen.

Die Erkenntnis hatte ihn unvermittelt getroffen, war mit aller Härte auf einmal einfach da gewesen. Natürlich war ihm bewusst, dass es prinzipiell keinen Grund gab, Angst zu verspüren. Das war paradox, schließlich handelte es sich hierbei um das Problemloseste überhaupt, was eine Taube tun konnte. Und doch fürchtete er sich, hatte Angst um sie. Zu unkoordiniert war ihre Landung gewesen, zu abrupt ihr Auftreffen auf seinen Sims. Es glich einer böartigen Ironie, war von grausamem Humor, dass ihr Körper geschaffen war für die Lüfte und ihr das Fliegen dennoch so große Anstrengungen bereitete. Sie wollte springen, sich in die Tiefe stürzen, um schließlich gewinnend in die Lüfte zu steigen.

Er hatte auch so gedacht, hatte der Vorstellung nachgehungen, einem großen Wagnis müsse ein großer, strahlender Erfolg beschieden sein. Seine Kiefer drückten aufeinander, seine Finger verkrampften sich, sein gesamter Körper schien begierig, irgendetwas zu zerstören, irgendwem den gleichen Schmerz zuzufügen, den er selbst hatte erliden müssen, einzig, um diese Qualen nicht allein zu ertragen, um einen Leidensgenossen zu haben, um nicht gänzlich allein zu sein.

Die Liebe zu seiner Arbeitskollegin war unerträglich geworden. Er hatte geglaubt, keinen Tag länger ohne sie leben zu können, ohne diesen kurzen Satz, ohne drei kleine Wörter, richtig angeordnet, einen ehrlichen Liebesbeweis. Er hatte sich entschieden, ihr seine Liebe zu gestehen, wollte etwas wagen, wollte einen strahlenden Erfolg sein Eigen nennen können.

Er hatte ihr diese drei Worte gesagt! Sie hatte geschwiegen und er sich gefühlt, als vergifte etwas seine Gedanken. Sein Körper war verkrampft gewesen, seine Motorik hatte ausgesetzt, seine Augen hatten einzig ihrem Gesicht gegolten, hatten auf eine Reaktion gewartet, auf irgendetwas, das ihn zu erlösen vermocht hätte.

Die Taube war nun ganz nah am Abgrund. Ein gedankenloser Schritt, einer ohne Bedacht hätte sie bei ihrer körperlichen Konstitution, so vermutete er, das Leben kosten können. Sie stand gezwungenermaßen auf einem Bein, ihr Körper wankte leicht. Ihr Atem hatte einen beachtlichen Rhythmus eingenommen, er kam kaum mehr nach mit seinen Augen, ihr Herz schien zu rasen. Sie und er wussten, dass alles von diesem einen Moment abhing.

Dass sie schnell oder unüberlegt geantwortet hatte, hätte man wirklich nicht sagen können. Dass sie es eilig gehabt hatte, ihn zu erlösen, wäre eine Lüge gewesen.

Ihre Antwort schien ihr unendlich schwer zu fallen. Auf ihrem Gesicht zeichnete sich zwar kaum etwas ab, doch wusste er um ihre sonst so offene, gewinnende Art. Hätte die Antwort sie keine Mühen gekostet, hätte sie sie schon wesentlich schneller gegeben, hätte sie mit einem Lächeln geben können. Als sie nach einer für ihn schier unendlich

scheinenden Wartezeit endlich Luft holte, die Lippen öffnete, zum Sprechen ansetzte, hätte er am liebsten laut geschrien, irgendetwas gesagt, um dem zuvorzukommen, von dem er wusste, dass es unvermeidlich sein würde.

In seinen Ohren klangen ihre Worte dumpf, er verstand den genauen Wortlaut nicht, doch er wusste, was sie sagen wollte. Es hatte eine lange Pause gegeben, keiner von beiden hatte gesprochen.

Offensichtlich, so vermutete er heute rückblickend, war ihr diese Pause unangenehm gewesen, fast nicht zu ertragen - nicht ausschließlich für ihn. Sie hatte etwas tun wollen, um das Schweigen zu brechen, um zu ihrer früheren von Humor und Verständnis geprägten Beziehung zurückzufinden.

Sie hatte geglaubt, was sie plante, sei vielleicht in der Lage, ihn aufzuheitern, hatte ihm ein Foto gezeigt. Er sah eine Frau, sah einen Mann, sah beide lächeln. Am liebsten hätte er sich übergeben. Sein Magen schien völlig bewusst seine Kraft mit der seiner Willensstärke messen zu wollen. Ein ratschendes Geräusch erfüllte den Raum. Er musste sich erheben haben. Ein paar Sekunden später sah er sich den Stuhl zurechtrücken und an den Tisch schieben, sah sich auf den Ausgang zugehen, sich nicht umschauchen.

Die Taube war ganz still geworden, bewegte sich nicht mehr und ihr kleines Herz schien ihr aus der Brust springen zu wollen. Sie stieß sich mit aller Kraft vom sicheren Vorsprung ab und verließ den Sims. Ihr Körper allerdings erweckte jetzt den Anschein, als sei er nicht mehr derselbe, den er gerade noch betrachtet hatte, als hätte er eine Wandlung durchgemacht. Die Taube schien nun vor Kraft nur so zu strotzen und ließ keinen Gedanken mehr an Gebrechlichkeit aufkommen. Nachdem ihr Körper zuallererst ein paar Meter in die Tiefe gefallen war, hatte sie sie sich plötzlich erhoben, war aufgefliegen, hatte mit ihrem Flug fast die Form einer kleinen Schleife beschrieben. Er wusste nicht, ob das der Wahrheit entsprach oder ob sein Kopf dieses Bild einfach nur sehen wollte, doch er hatte fast das Gefühl, sie versuchte, sich von ihm zu verabschieden, wollte sich bedanken für die Gelegenheit, Kraft zu tanken, für die zeitlich begrenzte Geborgenheit, für das Gefühl, irgendwo willkommen zu sein, ungeachtet ihres Wesens.

Ein paar Sekunden später war die Taube verschwunden, wurde verdeckt von nahestehenden Häusern, um langsam aber sicher wieder ein Teil der ungeliebten grauen Masse zu werden, die die meisten Menschen, wo auch immer sie ihr begegneten, so abstieß.

Seine Augen bewegten sich jetzt langsam wieder in Richtung des leeren und nun fast karg wirkenden Fenstersimses, wanderten kurz in die Tiefe.

Er wusste plötzlich, was er zu tun hatte.